

wenn die erzieherischen Eigenwerte der Kirche zweimal methodisch beleuchtet erscheinen, indem der Verfasser zunächst das kirchliche Sonderngut in Dogma, Moral, Ästhetik, Mystik und Liturgie aufzeigt, dann aber von den pädagogischen Einzelaufgaben ausgeht, um da jedesmal der Kirche Weisheit, Kunst und Reichtum an Erziehungswerten vor Augen zu stellen, so z. B. auf dem Gebiete der Religion und durch diese in allen Fragen der Kultur und Bildung, auch der leiblichen in Spiel und Sport, der technischen, sozialen und ästhetischen. Wie bei der ersten Betrachtungsweise die Ausführungen über die katholische Liturgie, so werden bei der zweiten diese Gedanken über die Erziehung des Mädchens und der Frau als ganz besonders wertvoll gelten dürfen. Auch die Verdienste und die Bedeutung der Kirche für die Heilerziehung an den körperlich, geistig und sittlich Zurückgebliebenen tritt klar hervor. Ein Schlusswort über die möglichen Gefahren einseitiger Übertreibungen katholischer Denkweise zeugt für die vornehme Bescheidenheit bei aller Kraft und Freude der Sicherheit, die dem ganzen Buch ihr Siegel aufdrücken.

Für die berufenen Führer des Volkes, insbesondere für Erzieher und Erzieherinnen, Seelsorger, Lehrer und Lehrerinnen, auch für die Presse, bietet das Werk eine reiche Fundgrube von Stoff zu eigener und fremder Belehrung. Auch dem Gegner der katholischen Kirche muß es klar werden, daß es für jeden Freund der Menschheit, besonders des Kindes, ein wünschenswertes Ziel, für die katholische Kirche und die katholischen Eltern aber eine selbstverständliche Forderung sein muß. Erziehung und Unterricht der Jugend nicht bloß wie bisher, sondern noch mehr als bis vor kurzem unter den Schutz der erzieherischen Eigenwerte der Kirche gestellt zu sehen, wenigstens für die Kinder des christlichen Volkes. Die konfessionelle Schule aus pädagogischen Gründen, das ist der Grundgedanke, der ohne Worte aus den Darlegungen des Verfassers sich ins Bewußtsein drängt. Was die buchnische Ausstattung des Werkes angeht, so genügt der Hinweis, daß es an Güte des Materials, an Schönheit und Reinheit des Druckes, an Sorgfalt des Satzes und Geschmack der Aufmachung seinen Vorgängern in keiner Beziehung nachsteht. L. Koch.

Kirchengeschichte

Archiv für elsässische Kirchengeschichte.
Herausgegeben von Joseph Brauner,
Diözesan-Archivar zu Straßburg. Zweiter

Jahrgang. 4^o (448 S.) Freiburg i. Br.
1927, Herder & Co. M 8.50

Den vorliegenden zweiten Jahrgang des Archivs für elsässische Kirchengeschichte eröffnet eine längere Abhandlung aus der Feder Lucian Pflegers über die geschichtliche Entwicklung der Marienfesten in der Diözese Straßburg, der ältesten, der im späteren Mittelalter eingeführten und der erst nachmittelalterlicher Zeit entstammenden. Es folgt zunächst eine eingehende hagiographische Studie von Medard Barth über die Legende und die Verehrung der ersten Abtissin von St. Stephan zu Straßburg, der hl. Attala; dann „Die Legende der hl. Imma“ gleichfalls von Barth; „Der Straßburger Kartäuser Ludolf von Sachsen“ von Nikolaus Paulus; „Straßburgs Bruderschaften und Sodalitäten vor der Revolution“ von Joseph Gaf; „Die Kapuziner in Straßburg“ von P. Archangelus von Altdorf; „Ranonikus J. A. Vogel, ein elsässischer Historiker im Kirchenstaat“ von P. Livarius Diger O.F.M.; „Die deutsche Regierung und das Konkordat im Elsaß nach 1870“ von Ernst Thiele und „Die Dormitio Mariae am Südtransept des Straßburger Münsters“ von Franz Stöhr. Den Beschluß machen „Fünf Weihnachtslieder aus dem Repertorium des Klarissenklosters Alspach“ von G. X. Mathias und einige kleinere Beiträge. Von besonderer Bedeutung ist die erste dieser Abhandlungen als wertvoller Beitrag zu einer Geschichte der Marienfesten überhaupt. Wenn in der zweiten das Reliquiar mit der Hand der hl. Attala dem frühen 13. Jahrhundert zugeschrieben wird, so kann sich das nur auf Fuß und Behälter, nicht aber auf die architektonische Bekrönung beziehen. Der Aufsatz über die Bruderschaften und Sodalitäten Straßburgs bietet reichliches Material zu einer allgemeinen Geschichte der Marianischen Sodalitäten. Die ästhetisch-kritische Analyse der Dormitiodarstellung im Tympanon des Südportals des Straßburger Münsters ist reich an trefflichen Beobachtungen, doch wohl etwas zu breit ausgewirkt. Nicht zutreffend dürfte sein, daß der Künstler die Gruppe für Fernperspektive, richtiger wohl Tiefperspektive gearbeitet habe. Der Umstand, daß bei Sicht von unten die Figuren im Hintergrund durch die vorderen Figuren in unschöner Weise bis auf die Köpfe verdeckt werden und die edle Haltung der Apostel Petrus und Paulus geradezu entstellt erscheint, läßt eine solche Auffassung kaum zu. Ob die verschieden gedeutete Figur vor dem Sterbebett der Gottesmutter nicht als Personifikation der trauernden „Kirche“ aufzufassen ist?

Liturgia Sueicana II. Laurentii Petri Nericii, archiepiscopi sviogothici Ordo officiorum ecclesiasticorum. Secundum librum unicum Arosiae in bibliotheca Gymnasii servatum edidit et in svecanum vertit Nat. Fransén. Gr. 4^o (158 S.) Stockholm 1927, Svenska Bockhandelscentralen A.-B. Kr. 20.—

Die vorliegende Veröffentlichung, die zweite in einer Folge von liturgiegeschichtlichen schwedischen Texten und Dokumenten aus nachmittelalterlicher Zeit, gibt nach der in der Gymnasialbibliothek zu Västerås befindlichen Urschrift, seltamerweise dem einzigen noch vorhandenen Exemplar, unter Beifügung einer schwedischen Übersetzung eine von Laurentius Petri, dem ersten lutherischen Erzbischof von Upsala stammende Ordnung für die Abhaltung des Chorgebetes sowie die Feier der Messe und des Kirchenjahres wieder. Bezüglich der Form dieser neuen Gottesdienstordnung hat sich deren Urheber bei ihrer Abfassung teils aus einem gewissen Konservativismus teils aus Rücksicht auf das noch vielfach katholisch denkende Volk so sehr an die überlieferte Ordnung des Chorgebetes, der Messe und des Kirchenjahres angelehnt, daß sie, von verschiedenen größeren oder kleineren Kürzungen abgesehen, im großen und ganzen noch durchaus das herkömmliche katholische Gepräge zeigt. Ist doch im Kirchenjahr selbst noch eine Anzahl von Muttergottes- und Heiligenfesten beibehalten worden. Sachlich verhält es sich mit der neuen Ordnung freilich anders. In dieser Beziehung ist alles geändert oder ganz ausgeschaltet, was dem lutherischen Lehrbegriff nicht entsprach, wie z. B. alle Anrufung der Heiligen, die Fürbitte für die Verstorbenen, die Empfehlung des Fastens, der Kanon der Messe, von dem nur der Einsegnungsbericht, jedoch nicht als konsekratorisch, blieb, die ganz von katholischem Geist erfüllten Zeremonien der Karstage, die Petri durch eine Leidensandacht mit Predigt ersetzte u. a. Das Latein erscheint in der neuen Ordnung zwar nicht grundsätzlich ausgeschaltet, es wird sogar wiederholt empfohlen, an ihm festzuhalten, doch ist wenigstens beim Chorgebet und bei der Messe an Sonn- und Festtagen ausgiebigst die Landessprache an seine Stelle getreten. Alles in allem war, was der Erzbischof geschaffen hatte, ein eigenartiges Zwitterding, das für die einen sich allzusehr von der altherkömmlichen Form des Gottesdienstes entfernte, den andern zu papistisch erschien; ein Zwitterding, das in seiner Halbheit den Todeskeim in sich trug. Joseph Braun S. J.

Friedrich Ueberwegs Grundriß der Geschichte der Philosophie. 2. Teil: Die Patristische und Scholastische Philosophie. Elfte, neubearbeitete und mit einem Philosophen- und Literaturenregister versehene Auflage. Von Dr. Bernhard Geyer, ord. Professor an der Universität Bonn. Leg.-8^o (XVIII u. 826 S.) Berlin 1927, E. S. Mittler & Sohn. M 25.—, geb. 30.—

Die reiche Ernte der jüngsten Scholastikforschung sieht hier der Freund der christlichen Philosophie in den stattlichen Scheunen des bei allen Richtungen, Nationen und Konfessionen gleich angesehenen Standardwerkes, von der geübten Hand eines bewährten Forschers aufgespeichert. Aus allen Ländern, Bibliotheken und Archiven, von den Vertretern der verschiedensten Fakultäten, den Angehörigen der Weltgeistlichkeit und des Ordensklerus strömen hier die köstlichsten, reichsten Früchte mühsamer, langwieriger, scharfsinniger Forschungsarbeit zusammen. Schon ein kurzer Überblick verrät auch dem interessierten Laien, das reich pulsierende philosophische Leben des katholischen Mittelalters und den hocherfreulichen spekulativ-historischen Aufstieg der katholischen Jetztzeit.

War bereits die 1915 von Professor Baumgartner besorgte, allgemein anerkannte zehnte Auflage eine fast völlige Neuschöpfung, so bedeutet die vorliegende elfte wiederum einen wesentlichen Fortschritt über jene hinaus.

Die Bereicherung und Verbesserung geht zunächst auf die inhaltliche Seite. Aus der Fülle des Neuen heben wir, um von untergeordneten Dingen zu schweigen, einige Kapitel heraus. Die Charakteristik der Scholastik gegenüber der Patristik (S. 141 u. 143) und der Frühcholastik (181); die Zeichnung Abaelards (213—225) — hier hat der Herausgeber die Ergebnisse seiner eigenen ertragreichen Forschungen aufgearbeitet —; die syrisch-islamisch-arabische Philosophie (287—325) — von dem bekannten Kenner der arabischen Philosophie Dr. Horten in Bonn —; die Aristotelesforschungen (342—351); ein Kapitel, das von reichster, kritischer Literaturkenntnis redet, die Organisation des Unterrichts (351—357) mit seiner anschaulichen, instruktiven Lebendigkeit; Einzeldenker, wie Eiger von Brabant (449 bis 454), Petrus Johannis Olivi (490—492), Duns Scotus (504—517); die beiden von dem tüchtigen Duranduspezialisten, dem Privatdozenten Dr. Joseph Koch in Breslau, bearbeiteten Kapitel, Vorboten für die Auflösung der scholastischen Synthese (517—528) und die

Thomistenschule (529—552); die Charakteristik der Spätscholastik (583—587), wobei klar die Quellen der erwachenden Skepsis aufgedeckt werden; die neuplatonische Richtung (551 bis 571); mit besonders eingehender Berücksichtigung der jüngsten Eckhart-Kontroversen, von dem Germanisten Dr. Joseph Quint in Bonn; die Mystik des 14. und 15. Jahrhunderts (628—636).

Ein zweiter, bedeutsamer Vorzug der vorliegenden Ausgabe ist die weise Beschränkung — in ihr zeigt sich der Meister — und die straffere, übersichtliche Architektur. Außerlich tritt das schon vorteilhaft durch die Verminderung des zahlenmäßigen Umfangs hervor. Weiterhin hat die Übersichtlichkeit über die einzelnen Perioden und Abschnitte durch die schärfere Abgrenzung und die ins einzelne gehende Teilung viel gewonnen. So sind beispielsweise die Vorscholastik von der Frühscholastik, die ältere Franziskanerschule der Hochscholastik von der mittleren, in der Spätscholastik die Scotisten von den Thomisten getrennt worden. Mit feinem Takt ist durch bloße Umgruppierung das historische Bild vielfach wahrheitsgetreuer geworden: die Summisten oder Sententiarier folgen jetzt auf die Schule von Chartres, Meister Eckhart wird lebenswahrer in die neuplatonische Richtung eingereiht. Nicht so gut will uns gefallen, daß Deham an den Schluß der Hochscholastik und nicht an den Anfang der Spätscholastik gestellt wird. Wir wollen weniger darauf hinweisen, daß er tatsächlich der Führer des diese Zeit beherrschenden Nominalismus ist, als vielmehr auf die (583) gegebene Charakteristik: „Die spätmittelalterliche Philosophie ist inhaltlich charakterisiert durch eine stark skeptische und kritische Tendenz“. Das trifft doch für Deham zu, wenngleich er nicht „durch den Mangel an neuen Ideen“ gekennzeichnet ist.

Die Charakteristik der patristischen und mittelalterlichen Philosophie nimmt in ihrer abgeklärten Prägnanz eindeutig Stellung zu lange und heiß umstrittenen Prinzipienfragen. „Die Philosophie der patristischen Zeit unterscheidet sich dadurch wesentlich von der mittelalterlichen und neueren Philosophie, daß sie weder prinzipiell noch tatsächlich von der christlichen Theologie und Religion geschieden ist, vielmehr wird in dieser Zeit die christliche Religion selbst als die wahre Philosophie bezeichnet“ (3). — „Die mittelalterliche Philosophie unterscheidet sich von der patristischen Zeit besonders dadurch, daß in ihr die Philosophie als eine von der Theologie verschiedene, auf eigenen Prinzipien und Methoden be-

ruhende Wissenschaft anerkannt wird. Die Harmonie beider Erkenntnisweisen wird dabei vorausgesetzt und der christlichen Glaubenslehre eine normative Bedeutung auch für das philosophische Denken zugesprochen. Das mittelalterliche Denken ist trotz der prinzipiellen Anerkennung der Philosophie als eigener Wissenschaft in seinem Ausgangspunkt wie in seinem wesentlichen Interesse religiös bestimmt“ (141).

Mit derselben ruhigen Objektivität wird auch zu andern weittragenden geschichtlichen Problemen Stellung genommen. Gegenüber den landläufigen Übertreibungen seitens der „modernen“ Philosophie wird nachdrücklich betont, daß in der Spätscholastik trotz einer starken skeptischen und kritischen Tendenz „das scholastische System seine maßgebende Bedeutung“ behalten habe (583). Umgekehrt wird davor gewarnt, die Tragweite der neuzeitlichen Naturauffassung der Pariser Nominalisten zu übertreiben. „So ist es erklärlich, warum gerade in der nominalistischen Schule die ersten Erkenntnisse der modernen Naturwissenschaft heranreiften. Aber auch hier blieb man in den Anfängen stecken. Die Einzelkenntnisse führten nicht dazu, das ganze System der aristotelischen Naturlehre aus den Angeln zu heben. . . . Es ist das Verdienst Duhems, die Ansätze der modernen Naturwissenschaft in der nominalistischen Schule des 14. Jahrhunderts in klares Licht gerückt zu haben. Aber es darf darüber nicht vergessen werden, daß im großen und ganzen doch alles beim alten blieb, auch in der nominalistischen Schule, deren spätere Vertreter kein großes Verständnis zeigen für die neuen physikalischen Theorien und zum Teil in die alten aristotelischen Lehren zurückfallen“ (586 f.). Ebenso vorsichtig urteilt Geyer über die jüngsten Eckhart-Auseinandersetzungen. Nachdem er so wohl Denifle wie Karrer reichlich hat zu Worte kommen lassen, schließt er: „Wie dem auch sei, die Gefahr pantheistischer Seinspekulation drohte dem Scholastiker Eckhart von der Seite der überraationalen Alleinsintuition des Mystikers, und er konnte dieser Gefahr nicht restlos Herr werden. Deshalb ist auch die kirchliche Verurteilung nicht so unbegründet, wie sie nach Karrer erscheint“ (569).

Dagegen scheint der Verfasser in der Scotusdarstellung noch in etwa unter dem Eindruck früherer Auffassungen zu stehen, wie sie selbst Baumeister in seiner Darstellung der christlichen Philosophie des Mittelalters (Die Kultur der Gegenwart) teilt, so sehr er im übrigen den Ergebnissen der neuen Scotusforschung Rech-

J. Quint

nung trägt. Beispielsweise lehrt der Doctor Subtilis nach Ephrem Langpré (Le B. Duns Scot p. 52—89) in Bezug auf die Verpflichtung und Unwandelbarkeit des sittlichen Naturgesetzes im wesentlichen daselbe wie der hl. Thomas (vgl. B. Jansen, Auf dem Wege zur Wahrheit. Stimmen der Zeit 111 [1926] 251—265).

Jedem Jünger der scholastischen Weisheit gelte darum das alte Tolle, lege, und das um so mehr, weil die ganze äußere Aufmachung des vorliegenden Bandes dem Inhalt würdig angegliedert ist: schöner Druck, angenehme Typen, diskreter Wechsel von Groß- und Klein-, Sperr- und Setzdruck.

Philosophische Bibliothek. Sammlung der philosophischen Hauptwerke alter und neuer Zeit. Mit ausführlichen Einleitungen, Anmerkungen, Sach- und Namenregistern. Leipzig, Felix Meiner.

Es war ein weitblickendes, streng wissenschaftliches und zugleich hervorragend praktisches Unternehmen, daß die Philosophische Bibliothek die vorzüglichsten Schriften der philosophischen Weltliteratur im deutschen Urtext oder in deutscher Übertragung einem großen Leserkreis zugänglich machte. Nicht bloß den Freunden der Weltweisheit, sondern auch vielen Fachmännern ist es aus naheliegenden Gründen unmöglich, sich die großen, teuren Ausgaben der führenden Philosophen anzuschaffen. Und doch bildet es für ein gediegenes, tieferes Studium der Philosophie und vor allem ihrer Geschichte die notwendige Grundvoraussetzung, die ersten Quellen ständig zur Hand zu haben. Selbst den günstigsten Fall verwirklicht, in unmittelbarer Nähe der Universitäts-, Staats- und Stadtbibliotheken zu wohnen, beeinträchtigt es doch sehr die Geisteskonzentration, abgesehen von dem großen Zeitverlust und sonstigen Störungen, leihweise und nur für kurze Zeit auf fremde Bücherbestände angewiesen zu sein. Der tatsächliche erfolgreiche Absatz und der ständig voranschreitende Ausbau zeigt denn auch die praktische Brauchbarkeit der Enzyklopädie.

Ein erster Vorzug der Sammlung ist ihre Reichhaltigkeit. Von den meisten führenden Denkern liegen fast sämtliche bedeutenderen Werke vor: von Platon, Aristoteles — mehrere naturwissenschaftliche Schriften stehen leider noch aus —, Descartes, Spinoza, Leibniz, Locke, Berkeley, Hume, Kant, Fichte, Schelling, Hegel, Schleiermacher. Auch Philosophen zweiter oder dritter Ordnung sind reichlich vertreten: Cicero, Diogenes Laërtius, Hugo Gro-

tius, Condillac, Machiavelli, d'Alembert, Lessing, Herder, Wilh. Humboldt, Volzano, Herbart, Voße, v. Hartmann, Comte, Brentano.

Augustinus und Thomas v. Aquin sind zu unserem größten Bedauern nur sehr ungenügend vertreten, Scholastiker wie Anselm, Albert d. Gr., Scotus, Suarez, Kleutgen, Mystiker wie Pseudo-Dionysius, Bernhard, die Victoriner, Bonaventura, Eckhart, Tauler, Seuse fehlen vollständig. Es ist nun gewiß nicht die Schuld des jetzigen Herausgebers und Verlegers Meiner — erst in den letzten Jahren ist die Sammlung in seinen Besitz übergegangen —, daß die christlichen Philosophen etwas stiefmütterlich bedacht sind. Sein idealer Zug kommt schon dadurch zum Ausdruck, daß auf seine Initiative die wohlgelungene Gesamtausgabe Platons durch Apelt zustande kam. Meiner selbst schrieb kürzlich dem Referenten, daß es sein Bestreben sei, die Philosophische Bibliothek gerade in der Richtung der mittelalterlichen Scholastiker auszubauen. „Der Ausgestaltung der Augustin-Übersehung traten allerdings so große sachliche Schwierigkeiten in den Weg, daß ich den Plan zunächst zurückstellen mußte. Den lange gehegten Plan einer Ausgabe des Nicolaus Eusanus hoffe ich aber in nächster Zeit in Angriff nehmen zu können. Ich nenne weiter die Namen: Mose ben Maimon, Thomas von Aquin; Malebranche und Plotin sind in Vorbereitung.“ Sehr zu bedauern sind die gehässigen Auslassungen über die katholische Kirche in der Einleitung Laffons zu J. Brunos Schrift „Von der Ursache“. Auch die Vorrede zu d'Alembert ist taktlos. Hoffentlich sind das die einzigen Entgleisungen.

Ein zweiter Vorzug ist die Gediegenheit und Wissenschaftlichkeit der Ausführung. Dafür bürgen schon Namen wie Rolles (Aristoteles und Thomas von Aquin), Apelt und E. Ritter (Platon), Gebhardt (Spinoza), Cassirer (Leibniz), R. Richter (Berkeley), Vorländer (Kant), Medicus (Fichte), Laffon (Hegel), Kastil und Kraus (Brentano). Durchgängig werden den einzelnen Schriften biographische, literar- und ideengeschichtliche gut orientierende Einleitungen vorausgeschickt. Die gelehrten Anmerkungen tragen ein weiteres zur Aufhellung von Dunkelheiten, zum Verständnis von stilistischen und gedanklichen Feinheiten, Anspielungen und Zusammenhängen bei. Namen- und Sachregister, die freilich nur in wenigen Ausgaben das Ganze abschließen, gewähren eine rasche Übersicht über die Zentralprobleme und die beherrschenden Einzelausführungen.

Nicht zuletzt empfiehlt sich die Bücherei durch ihre Handlichkeit, den sauberen, leicht lesbaren Druck — wodurch sie weit über die Neclamsche Sammlung emporragt — und vor allem durch den relativ niedrigen Preis.

Wörterbuch der philosophischen Begriffe, historisch-quellenmäßig bearbeitet. Vierte, völlig neubearbeitete Auflage. Herausgegeben unter Mitwirkung der Kantgesellschaft. Von Dr. Rudolf Eisler. 1. Bd. A—K. Lex.-8° (VII u. 893 S.) Berlin 1927, G. E. Mittler & Sohn. M 33.—, geb. 38.50

Ein Werk echt deutschen Gelehrtenfleißes, in dem ein staunenswert reiches philosophisches und philosophiegeschichtliches Wissen und Können zusammengetragen ist. „Die systematische (klassifikatorische) und die chronologisch-genetische Dispositionsweise wurden miteinander kombiniert, und zwar meist so, daß für die jüngste Periode der Philosophie die erstere, für die vorangehende Zeit die letztere den Rahmen bildet oder in den Vordergrund tritt“ (Vorwort S. v).

Die Anordnung ist übersichtlich, der Ausdruck durchsichtig und klar, die Zuverlässigkeit tritt schon rein äußerlich durch die genaue Quellenangabe in die Erscheinung. Die Weltanschauung des Verfassers ist ein fortschrittlicher Kritizismus. Die Stärke des Werkes zeigt sich dementprechend in erster Linie in der getreuen, souveränen Darstellung des Kantianismus und in der fast erdrückenden Fülle der Belege aus der Philosophie des 19. und 20. Jahrhunderts. Dieser persönliche Standpunkt tritt in einem Werk, das „in erster Linie und planmäßig historisch gerichtet“ (Vorwort S. vi) sein will, insofern einseitig in die Erscheinung, als häufig die Begriffsbestimmung bzw. die Erklärung des Stichwortes nur im Sinne des Kritizismus gegeben wird. Greifen wir etwa „Erkenntnis“ (371 ff.), Kategorien (793 ff.), Kausalität (811 ff.) heraus.

Um so erfreulicher ist, daß sich, von der Erklärung des Stichwortes im Anfange der einzelnen Artikel und von der Ausführlichkeit in der Wiedergabe Kants abgesehen, die persönliche philosophische Haltung nicht weiter bemerkbar macht. Alle Richtungen und Zeiten kommen zur Geltung. Man sieht dem Herausgeber das ehrliche Bestreben an, allen gerecht zu werden. Nochmals, ein bewundernswertes Wissen ist in dem Band niedergelegt, das nicht bloß dem Anfänger, sondern auch dem Fachmann die willkommensten Dienste leistet. Artikel, wie Allgemein, A priori, Ästhetik, Begriff,

Denken, Erkenntnis, Form, Geist, Gesellschaft, Gesetz, Gott, Gut, Ich, Idee, Kategorien, Kausalität, sind zu förmlichen Monographien angewachsen.

Im allgemeinen ist die Wiedergabe der alten Philosophie genügend, gegenüber den Tageshelden der neuesten Zeit kommen manche griechische Denker etwas zu kurz weg. Das gilt natürlich noch weit mehr von den Vertretern der patristischen und scholastischen Philosophie. An gutem Willen, wir wiederholen es, fehlt es auch hier nicht. Man nehme etwa Stichworte wie „Actus“ und „Actus purus“ in ihrer Dürftigkeit, „Allgemein“, wo die scotistische Erklärung irreführend ist, Wilhelm von Champeaur, ungenügend zu Worte kommt, Roscellin und Abälard gar nicht erwähnt werden. Unter „Aktivität“ vermissen wir den Aktivismus in der Erkenntnislehre des Augustinismus und in der Freiheitslehre der Franziskanerschule. Ein „Gefühl“ und „Ich“ scheinen die Scholastiker nicht gekannt zu haben, obschon sie sehr viel darüber geschrieben haben. Unter „Geltung“ fehlt der in dieser Hinsicht maßgebende geniale Intuitionist Augustinus. Ebenso ist die Darstellung desselben Kirchenvaters und die der Scholastiker unter „Gesetz“ ein testimonium paupertatis. Die Kategorienlehre der Scholastik ist stiefmütterlich behandelt, von den klassischen Disputationes metaphysicae des Suarez ist hier überhaupt nicht die Rede. — Mögen diese kritischen Bemerkungen den wohlmeinenden Herausgeber veranlassen, für eine kommende Neuauflage die Forscher und literarischen Hilfsmittel über Scholastik, wie sie heute leicht zugänglich sind, in größerem Ausmaß herbeizuziehen.

Ein letzter Vorzug des Werkes sind die reichen Angaben der neueren und neuesten systematischen und historischen Literatur, wo man wiederum den Spürsinn und Niesenfleiß anerkennen muß. — Die äußere Ausstattung des schönen Buches ist glänzend.

Bernhard Jansen S. J.

Kunstgeschichte

Das Laacher Münster. Von Dr. Adalbert Schippers O.S.B. Mit 40 Tafeln. Lex. 8° (112 S.) Köln 1927, J. P. Bachem. M 15.—, geb. M 19.—

Die schön ausgestattete, mit gut ausgewählten Abbildungen reichlich versehene Schrift ist eine erweiterte Bearbeitung einer 1911 erschienenen kleineren Arbeit des Verfassers oder richtiger wohl eine Zusammenfassung aller seit 1908 von diesem über die Laacher Klosterkirche